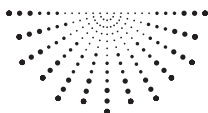


DIE 24 ELEMENTE DER
MAGIE

YARAS ZORN



DANIELLE WEIDIG

*Jedes Geschöpf hat seine ureigene Geschichte und jede wartet
mit ihrer speziellen Aufgabe auf exakt ihr Geschöpf, das sie
irgendwann finden wird.*

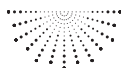
(John, Bibliotecario in der Library of Life)

*Nachts sieht auch der Jäger keine Farben.
(Halbgott Zacharias)*

*»Wir wissen, das Leben besteht aus zweiundneunzig
Elementen. Nicht alle sind essbar.«
(Matariki Cinquecento)*

Ein Glossar der: Charaktere, Orte,
Mythologie/Pantheon befindet sich am Ende des
Romans

WAS BISHER GESCHAH –
RÜCKBLLENDE MIT
PROTAGONISTEN



Bei **Band 1 – Rahuls Ruf** fühlten sich manche meiner Leserinnen und Leser, als würde ein Füllhorn mit Informationen in ihren Kopf gegossen. Daher gibt es ab jetzt am Ende jedes Bandes ein **Glossar**, aufgeteilt nach Charakteren, Orten und Mythologie. Einige Testleser von **Band 2 – Yaras Zorn** monierten, ich hätte mir mit der Fortsetzung viel Zeit gelassen, sodass ihnen der Anschluss an **Band 1** nicht ganz leichtgefallen sei, da der Mensch zum Vergessen neige. Aus diesem Grund habe ich meine Protagonisten gebeten, ihre Rückblende auf die Abenteuer zu erzählen. Starten wir mit **Rahul Paeta**.

RAHUL – JUNGE DER HERZFÄDEN (I)

»So richtig kann ich immer noch nicht glauben, was alles in den letzten Wochen passiert ist. Mein ganzes Leben, lange siebzehn Jahre, habe ich mit meiner

Mutter Neela in El Anhelo verbracht, dem Elendsviertel von La Metrópolis, von der quiriligen Stadt durch einen Fluss getrennt. Wir haben nur uns, keine weitere Familie. Über meinen Vater erzählte Neela lediglich, dass er sich im berüchtigten Gefängnis Don Jon für mich geopfert hat, nichts weiter. Im BAF, Büro für Familienangelegenheiten, habe ich erfahren, dass sein Name unter *Damnatio Memoriae* fällt, was bedeutet, dass er Unaussprechliches getan hat und daher aus allen Registern getilgt wurde. Durch einen komischen Zufall wurde ich mit elf Jahren Diener der Reina Madre, also der Mutter unserer Monarchin, die wir El Monarca nennen. Reina Madre kann seit einem der vielen Attentate auf die El Monarca nicht mehr sprechen, ihr Kehlkopf wurde verletzt, als sie ihre Tochter beschützen wollte. Dank ihr verlor El Monarca bei diesem Attentat zwar nicht ihr Leben, aber ihren linken Arm. Er wurde durch einen metallenen Greifarm ersetzt, weswegen sie Tuniken mit langen Ärmeln und Handschuhe trägt. Die Pecs, die ich im El Palacio verdiene, reichen nicht für unseren Lebensunterhalt, sodass Neela immer noch als Liebesdienerin arbeitet. Dabei ist es wohl passiert: Sie wurde schwanger. Das kommt immer wieder vor, doch dieses Mal war sie nicht in La Clínica, um es ungeschehen machen zu lassen. Ich liebe Neela sehr, sie ist der wichtigste Mensch in meinem Leben, aber das verstehe ich nicht. Oder – will sie mich für das Baby opfern? Ich werde erst mit achtzehn volljährig und bis dahin kann sie ...«

Rahuls Augen, das linke grün, das rechte blau, glit-

zern verdächtig und er bittet um eine Pause. Ich lasse ihn gehen und rufe Yara.

YARA – MÄDCHEN DER TUNNEL

»Uha, ich soll jetzt eine Zusammenfassung von Band 1 geben? Können deine Leser das nicht selbst nachschlagen? Ich hasse Vergangenheit. Wo soll ich anfangen? Dass ich niemanden auf dieser Scheiß-Welt habe? Außer ein paar Freunden im Orphelinat, wo ich bis zu meinem sechzehnten Lebensjahr mit anderen Waisen eingesperrt war. Ausbrechen war nicht; die Gendarmen finden einen immer, keine Ahnung, wie sie das anstellen. So konnte ich nur im Kopf flüchten. In der Bibliothèque des Arts habe ich aus Büchern verdammt viel gelernt. Dort habe ich auch Pater Morskana getroffen. Er ist eine Art Priester im El Palacio, unterrichtet mich in ungewöhnlichen Dingen wie Mind Reading und ist der einzige Erwachsene, dem ich halbwegs über den Weg traue.

Schon früh konnte ich die Gefühle der Menschen als Farben sehen, doch es hat eine Weile gedauert, bis ich sie richtig zuordnen konnte. Seit einem guten Jahr sind die Straßen von La Metrópolis mein Zuhause. Irgendwo finde ich immer jemanden, den ich beklauen kann. Erst mit achtzehn, also in einem Jahr, darf ich mir eine Arbeit suchen, da ich bis dahin im Orphelinat leben kann. Will ich aber nicht. Und ob ich eine Arbeit finde, steht in den Sternen, gibt nicht viel davon.

An meine Eltern erinnere ich mich nicht mal richtig in meinen Träumen. Ich war fünf Jahre, da wachte ich

in den Tunneln von La Métropolis auf, wo wir immer mal wieder lebten, und sie waren weg. Noch heute denke ich manchmal, sie wären bei mir, doch das ist natürlich Rattenscheiße. Im BAF sagten sie, dass meine Eltern Mörder seien und ihr Nachname Gregorinis war. Als ich nach Don Jon kam, echt mieses Gefängnis, das schlimmste von allen, und vom Tribunal verurteilt wurde, erfuhr ich ganz nebenbei, dass ihr wahrer Name Beljajew war. Was zum Teufel hat man mir noch verschwiegen?

Okay, okay, ich war zu schnell. Nach Don Jon kam ich, weil ich die vierjährige Charlotte getötet haben sollte. Das stimmt natürlich nicht, aber wer glaubt einer Waise, die zudem Charlottes Geburtstagsring bei sich trug? Ich hab ihn geklaut, von einem schmierigen Kerl. Und ich schwöre, ich finde das Schwein, irgendwann. Was ich dann mit ihm mache? *Vivent la nuit et les rats*. Wer in den Tunneln aufgewachsen ist, findet immer eine Lösung. Ja, verdammt; und da war noch Yal, ein Gargoyle, die schlimmste Sorte von einem Halbgott. Er hat mir einen Kuss aufgezwungen, uha, teuflisch, als wäre ich an ein Karussell gekettet und würde mit Giftgas verseucht. Yal wollte mir einreden, dass ich aus einem uralten Geschlecht mit unglaublicher Macht stamme. Macht wär schon gut, in La Métropolis gelten Waisen weniger als nichts, da sich niemand für sie opfern wollte. Doch wenn es die Macht des echt Bösen wäre? Aus dem Knast hat mich Pater Morskana gerettet, gemeinsam mit Arkam, dem einohrigen Lord. Beide sind Maskarone, also ebenfalls Halbgötter, aber von der guten Art. In den magischen Zonen haben sie andere

Namen, dort nennen sie den Lord *Zar Arkam Raven* und den Pater *Malik Morskana Eagle*. Als wir dann in diese Zonen aufbrechen sollten, wurde es richtig gruselig. Wie soll ich das mal eben auf den Punkt bringen?

Hey, ich versuch's ja. Pater Morskana hat dieses Wunderkind Rahul, Prinzesschen Meiming und mich mit der Zeitkutsche zu Salle des Heures gebracht, dem Zentrum der Zeit, wo wir uns Het Kristallen Kind stellen mussten. Das war entsetzlich. An diesem Ort, falls es einer war, hatte ich schrecklichen Hunger nach ... Gehirn, menschlicher Angst, all so was. Ich habe das Schlechteste von mir gefühlt, was wohl daher rührt, dass ich kein normaler Mensch bin, sondern ein Halb- oder Viertel ... Gargoyle. Shit, keine Idee, warum. Ach ja – ich hab keinem von meinem Erlebnis beim Kristallkind erzählt, also haltet die Klappe, klar? Das geht nur mich und euch was an. Kann ich wieder gehen? Hab meine Zeit nicht gestohlen.«

LADY MEIMING – THRONERBIN DER TÖNE

»Mon Dieu, wieso erhalte ich zuletzt das Wort? Immerhin bin ich die Thronfolgerin von La Métropolis. Auf unserer Insel leben fünfzig Millionen Menschen, die kaum ernährt werden können. Die Überbevölkerung ist nicht in den Griff zu kriegen, obwohl Maman drastisch durchgreift. Gemäß Le Leggi darf ein Kind nur geboren werden, wenn sich ein anderer Mensch für es opfert, der Sacrifice. Eltern, die sich nicht daran halten, verlieren ihr Leben, eine öffentliche Hinrichtung, zur Abschreckung. Natürlich ist das brutal, doch

es reicht nicht einmal. Daher hat Maman insgeheim einen perfiden Geheimplan geschmiedet: Sie will die Bevölkerung mit Gewalt dezimieren, und zwar, ich wage es kaum zu sagen, mit Flöhen, die den Pesterreger verbreiten. El Anhelo soll zur exklusiven Insel des schwarzen Todes werden, c'est fou, vollkommen verrückt. Wie Maman. Sie wollte sogar meine geliebte Grand-Mère, ich nenne sie Tonjetschka, via Guillotine töten, nur weil sie glaubte, Grand-Mère und ich hätten ein Komplott gegen sie geschmiedet. Was auch stimmt, aber wer ermordet bitte schön seine eigene Mutter? Und verlangt von ihrer einzigen Tochter, das Fallbeil in Gang zu setzen? Lord Arkam, der Berater von Maman, konnte Grand-Mère in letzter Minute befreien und hat sie ausgerechnet bei Rahuls Mutter auf El Anhelo untergebracht. Ohne Zweifel wird Maman sie auf der Armeninsel zuletzt suchen lassen, andererseits sollen dort die Pestflöhe ausgesetzt werden. Ich muss das verhindern, unbedingt.

Ich liebe Musik und besitze die Gabe, aus Tönen Geschöpfe zu formen. Lange Zeit konnte ich ihnen kein Gesicht, keinen Mund zum Sprechen geben, erst jetzt mit sechzehn Jahren ist es mir gelungen, als ich Tenor Florestan erschuf. Er hat mich gerettet, ohne ihn hätte ich es nicht in die Zeitkutsche geschafft. Mein Erlebnis bei Het Kristallen Kind war unglaublich beeindruckend. Ich habe dem Lied des Lebens gelauscht, Urge-sang von Quelle und Geburt. *Alles muss vom Beginn bis zum beginnenden Ende einen Kreis schlagen*, hörte ich. Später waren wir mit Pater Morskana, er leitet die Abtei der Götter im El Palacio, und Lord Arkam in der

Library of Life, bei den Bibliotecarios Sam und John, die Zwillinge sind. Beneidenswert, ich habe mir immer Geschwister gewünscht! Für die Monarchie gilt das Gesetz des Sacrifice nicht, um der Nachfolge willen. Doch ich hatte nicht einmal Freunde, Maman wollte es so. Sie vertraut Menschen nur sehr schwer.

In der Library of Life erfuhren wir, dass Lord Arkam und der Pater Halbgötter sind. Und vieles mehr. Eh bien, zum Beispiel dass vor dreihundert Jahren, also im einundzwanzigsten Jahrhundert, die *Magische Epoche* begann und im selben Jahrhundert endete. Damals soll Gott uns verlassen haben, da die Menschen ihn provozierten und wie ER sein wollten. ER gab ihnen ein Abschiedsgeschenk: jede Menge Magie, weit mehr als auf der Erde existierte, und Halbgötter, die sie in die Kunst der Magie einweihen sollten. Statt dankbar zu sein, zerbrachen die Menschen die Magie in ihre guten und bösen Bestandteile – ein Frevel, der Wahnsinn über die Erde schickte! Dabei wurden auch viele Halbgötter getötet, und die verbliebenen, unter Führung von Lord Arkam, sahen nur einen Weg: Sie bündelten die zerfaserten Teile der unzerstörbaren Magie auf die mit ihr infizierten Menschen und sperrten sie und sich in zwölf Zonen der Erde ein.

Warum zwölf? Weil es zwölf Naturelle der Magie gibt, womöglich sind es inzwischen vierundzwanzig, befürchtet Lord Arkam, da sich auch die Zonen in ihre guten und bösen Pole geteilt haben. Er ist ein Halbgott der Natur und Skarabäen haben ihm von der Teilung geflüstert, da die Tierchen als Einzige unbehelligt

zwischen den Zonen reisen können. Außer Rahul, versteht sich.

Alle gesunden Menschen sammelten die Halbgötter auf La Metrópolis, einem Ort, aus dem jegliche Magie verbannt worden war. Bestürzt habe ich erfahren, dass Maman eine helle Magierin sei, die sich allerdings in einer Welt ohne Magie niemals entwickeln konnte. Pater Morskana hat mir erzählt, dass meine Familie auf mächtige Magier zurückgeht, aber nicht jedes Familienmitglied automatisch mit Magie geboren wird. So wie ich, dabei habe ich mir das nicht ausgesucht. Ebenso wenig, dass ich einst La Metrópolis regieren werde. Der Gedanke macht mir manchmal Angst.«

RAHUL – JUNGE DER HERZFÄDEN (II)

»Ja, geht wieder, danke. Wenn es Neela betrifft – ich habe sie seither nicht wiedergesehen. Wir hatten gestritten, wegen des Babys, und am nächsten Tag wurde ich im El Palacio verhaftet, weil Lady Meiming gelogen und mich reingelegt hat. Im Tribunal habe ich Yara kennengelernt, ein seltsames Mädchen mit wunderschönen blau-violetten Augen. Sie soll zum Teil ein Gargoyle sein, was ihr auf keinen Fall schmeckt. Verstehe ich gut, ich begreife ebenso schwer, dass ich ein Halbgott sein soll. Andererseits trage ich ein untrügliches Zeichen in mir, sagt Pater Morskana, denn mein Blut ist blau. Als wäre das alles nicht unheimlich genug, besitze ich die Gabe, Herzfäden zu ziehen, Lord Arkam nennt es Filum Animi. Anfangs dachte ich, es wäre ein

rot-goldener Wurm, doch der Lord meint, es seien Stammfasern.

Vor dreihundert Jahren wurden die zwölf Naturelle der Magie samt den mit ihr infizierten Menschen in Zonen eingesperrt und dort sollten sie auch bleiben. Die Halbgötter haben diese Zonen magisch versiegelt, mit Membranen, die für jedes magische Wesen nur nach einer Seite offen sind, eine Einbahnstraße. Habe ich erst nicht kapiert, aber falls jemand in der falschen Zone gelandet wäre, zum Beispiel ein Tiermagier in der magischen Zone der Pflanzen, sollte er zu seiner Familie zurückkehren dürfen. Außerdem musste die Magie der einzelnen Zonen rein bleiben. Entgegen dem Plan ließen die Membranen sich nie wieder verschließen, sodass jedes magische Wesen immer noch ein einziges Mal wechseln darf, jedoch nie wieder zurück. Dafür gibt es den Night Express, den ich allerdings nie gesehen habe, dort soll auch eine Bewusstseinskontrolle stattfinden, damit keine bösen Wesen übersiedeln. Im Übrigen dürfen auch Halbgötter bestenfalls ein Mal wechseln, es sei denn, Gott käme zurück, so habe ich es zumindest verstanden. Das haben die Halbgötter sogar mit ihrem Blut geschworen, da sie immense Magieträger sind und weit größeren Schaden anrichten könnten als andere. Reine Menschen werden beim Übertritt sofort getötet. Am Ende blieben nur Lady Meiming, Yara und ich übrig, da wir mit Magie auf die Welt kamen, allerdings keinem magischen Eid unterliegen. Wir sollten die Halbgötter in den Zonen über den irrsinnigen Plan der El Monarca informieren und um Hilfe bitten.

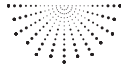
So wie es aussieht, darf ich mit einem Filum Animi die Zonen wechseln, ohne zerfetzt zu werden. Ich kann sogar magische Wesen mitnehmen, nur eben keine Halbgötter, die den Blut-Schwur abgelegt haben. So bin ich nach Magia Animal, der Zone der Tiermagie gelangt oder besser geschluckt worden. Vom Portal der Halbgötter aus, das ausschaut wie ein Park oder Friedhof. In Magia Animal regiert das Schwarzwasser, ein gruseliger Fluss, der alles auslöscht, mit Kreaturen, die ich kaum beschreiben kann. Ich habe nur Schädel gesehen und Löcher, wo Augen sein sollten. Und doch schaute aus den Löchern etwas heraus. Als ich ankam, hatte der Fluss bereits alle Staaten in Magia Animal verschlungen, bis auf WolvesLandColony. Die meisten ihrer Bewohner, die Lupi, eine Mischung aus Mensch und Wolf, waren nach ihrem Tod im Fluss versenkt worden, damit ihre Leichen keinen Wahnsinn unter den Lebenden verbreiten. So hat es mir Ephraim erklärt, ein Feuerhalbgott aus der dunklen Zone der Elementmagie, der versehentlich in Magia Animal gelandet war und eigentlich nach La Métropolis wollte. Dort sollte er um Hilfe für seine Zone bitten, denn dort breitet sich auch ein Schwarzfluss aus.

Hat Yara von Yal erzählt? Gut. In Magia Animal habe ich ihn nämlich wiedergetroffen, Gott sei Dank war er eingesperrt. Zuerst hat das Schwarzwasser die böse, oder wie Keira es nannte, dunkle Zone der Tiermagie ausgelöscht, dann den hellen Teil zerstört, aber ich konnte den Anführer der Lupi, er heißt Lupos Grande, mitnehmen. Er ist der Vater der armen Keira, die der Fluss auch geholt hat. Und die kleine Moira

konnten wir retten, ein achtjähriges Mädchen, Tochter einer Hexe. Wenn sie blinzelt, kann sie sehen, was einen Menschen ausmacht. All das hätte ich allein nie geschafft, aber Ephraim hat sich für uns geopfert. Als das Schwarzwasser uns in der Bärengrotte einschloss, konnte ich keinen Filum Animi ziehen, ich hatte zu viel Angst. Ephraim hat Lupos Grande, Moira und mich nach La Metrópolis gebracht und ist dabei in Millionen Feuerfunken zerrissen worden, da es sein zweiter Übertritt war, der Blut-Schwur, ihr wisst schon.

Nun sind wir wieder alle zusammen, in der Library of Life, von der es in jeder Zone eine geben soll und die sich bei uns in En El Exterior befindet, *das Außerhalb, nicht mehr La Metrópolis, aber auch kein anderer Ort*, wie Arkam es formuliert. Und mir geht es furchtbar schlecht.«

KAPITEL EINS



YARAS TRAUM

*Y*ara träumt von der Taiga. Der launische Nordwind oder sein winterlicher Gott, Boréas, hat sie gerufen. Es heißt, Boréas habe drei Brüder, den südöstlichen, der Morgendämmerung entsprungenen Eurónotos, den südlichen, meist sanften Notos und den westlichen, frühlinghaften Zephyr.

Sie jagt durch einen dichten Wald aus spitzwipfeligen Fichten, rundkronigen Tannen, sommergrünen Lärchen und nadelbüscheligen Kiefern. Etwas Böses ist hinter ihr her, aber sie erinnert sich nicht, woher sie das weiß oder was es ist. Still ist es, verflucht ruhig, sie hört kaum ihre Tritte, als läge ein Gewitter auf der Lauer und wartete auf seinen punktgenauen Einsatz. Sie läuft schon sehr lange, ihre Fußsohlen schmerzen, aber sie darf auf keinen Fall stehen bleiben.

Unversehens macht die Taiga Platz für eine Weichholzaue, die Nadelbäume transformieren zu Silberwei-

den, Rot-Erlen und Schwarzpappeln. Das bedeutet, Wasser ist in der Nähe. Schon spürt sie, wie ihre Tritte auf dem jetzt feuchten Waldboden weniger Halt finden, bald wird die Erde nass und zuletzt matschig. Der Morast saugt an ihren nackten Füßen und erschwert ihr Rennen.

Bislang lag ihr Lauf im Halbdunkel, da die dichten Kronen der eng stehenden Bäume dem Tageslicht die Passage verwehrten, als wäre es ein Wegelagerer, dem Einhalt zu gebieten ist. Jetzt werden die hellen Lichtspritzer zwischen den Wipfeln zu blaugrauen Sprenkeln, bald zu Klecksen, am Ende reißen die Baumkronen auf und Yara stoppt auf einer Lichtung.

Ihre Waden brennen, sie bückt sich, umfasst sie, japst, und schaut durch ihre Beine zurück: nur Auenwald, keine Verfolger. Etwas ist ihr auf den Fersen, und es ist nicht Eerie, ihr Tod, der nimmermüde an ihrer Seite steht.

Immer noch gebückt hebt Yara den Kopf, ihr Blick fliegt links, rechts, geradeaus und sie kann sich kaum entscheiden, die Pfade gleichen einander wie Vierlinge. Sie senkt den Kopf, will intuitiv wählen, doch ehe sie die Augen schließt, sieht sie inmitten des Waldwegs, halb verborgen zwischen Laubblättern, Rindenbröckchen und Schlamm, einen bonbongelben Stein. Yara versteht sofort, er stammt von der Fassade der Library of Life.

Ihr Blick rutscht weiter: ein knallblauer Stein, gefolgt von einem tiefroten. Wären es Gefühle, sähe sie Gier, Melancholie, Lust. Dahinter weitere Steine: giftgrün, *Misstrauen*, orange, *Staunen*, ultramarin, *Neugier*

und blaubraun, *Reue*. Die Abfolge ergibt keinen Sinn, somit sind es Wegweiser, von einem umsichtigen Hänsel anstelle von Krumen gestreut.

Yara muss nach rechts.

Sie rennt los, fühlt bei jedem Schritt die glatten, kalten, kugeligen Steine unter ihren Sohlen. Nach Tausenden Herzschlägen werden die Abstände zwischen den Baumstämmen länger, das Himmelslicht strahlender und Yaras Beine schwerer. Mit einem langen Satz lässt sie den Wald hinter sich und kommt auf einem Erdwall an. Senkrecht knallt die Böschung unter ihr aufs Ufer: ein Strand voll dunkelrotem Sand, an dem Wesen, dünn und aufgeschossen wie Pfähle, eine Brücke über einen gewaltigen Fluss errichten, sein Wasser blau wie Königstinte.

Das Sonderbarste ist die Art des Brückenbaus: Am Ufer stehen zwergähnliche Geschöpfe, sie wimmern und jammern unentwegt. Die Pfahlwesen stehen in gerader Reihe und reichen Zwerg für Zwerg zur Brücke, ihre Bewegungen taktgenau wie ein Uhrwerk. Sobald das letzte Pfahlwesen auf der Brücke einen Zwerg in seine Finger kriegt, fügt es ihn mit derbem Schlag ins Bauwerk ein, alle zehn Sekunden ein spitzer, hoher Schrei.

Wie Puzzleteile stecken die Zwerge ineinander und der Vorrat an ihnen ist unerschöpflich, ihre Linie am Ufer verliert sich links und rechts, so weit Yara sehen kann. Sobald fünfzig Meter Zwerg verbaut sind, springen die letzten Pfahlwesen hinab, um wie Pfeiler den Zwergenüberbau zu stützen. Yara zählt fünfzig Pfeiler und das andere Ufer ist nicht zu sehen.

Plötzlich ein greller Schmerz in ihrem Hirn, als hätte sie zu rasch zu viel Eis gegessen, und alle Pfahlwesen starren zum Deich, zu ihr. Sie spürt eine Präsenz, schaut zurück, da ist nur Wald, dennoch packt eine unsichtbare Kraft ihre Schulter und stößt zu. Yara stürzt die Böschung hinab.

»Komm zu uns, Królowa«, rufen die Pfahlwesen mit eigentümlich hohlen Stimmen, während sich Yara im Fallen immer wieder überschlägt. »Wir sind die Bridger. Wir matukatuschieren einen Himmelssteg für dich und deine Begleiter. Komm zu uns, und wir erbauen dir einen Thron aus den Knochen derer, die dich nicht besiegen konnten.«

Yara kommt auf, es fühlt sich weich an, warm und sie ist intakt. Doch sie will auf keinen Fall näher an die gruseligen Bridger und ihre komischen Zwerge heran, schlägt um sich, hört ein Kieksen und: »Mon Dieu, allez, jetzt mach endlich die Augen auf. Rahul ist wach.«

Schlafschleier lichten sich zu rotbraunem Zwetschgenholz. Meiming lässt Yaras Schulter los und die Blicke aus ihren grünen Augen tanzen ungeduldig durchs Zimmer. Yaras Bett in der Library of Life ist eine Couch, klee grün mit sandbraunen Rhomben, antiquiert und herrlich bequem. Doch das Beste ist die Mahagonitür. Mit ihrer Klinke aus massivem Eisen lässt sich die Welt aussperren, das erste Mal in Yaras Leben. Nur ein Schlüssel blieb bisher unauffindbar.

Ein Traum, zum Glück ein Traum, und gleichzeitig wird Yara unangenehm an ihr Erlebnis bei Het Kristallen Kind erinnert, wo ihr ebenfalls von einem Knochenthron geflüstert wurde. *Noch nie hat mich*

jemand *Królowa* genannt, Königin. Ich bin eine Waise. Und was zum Teufel war das für ein Wort? *Matukatu-*

»Wie viele Einladungen brauchst du? Hörst zu, Rahul ist aufgewacht.« Meiming hat ihr den Rücken zgedreht, schreitet die Bücherregale aus Zwetschgenholz ab und flechtet dabei ihre kupferroten Haare zum langen Zopf. Ihr Rüschnachthemd besitzt im buttrigen Licht der Wandlampen, Imitate antiker Straßenlaternen, die satte Farbe von Mangofruchtfleisch. In diesem seltsamen Haus hätte Yara sich kaum über Kerzenschein oder Öllampen gewundert, doch es gibt Strom. Oder eine Magie, die Lampen leuchten lässt.

Yara wirft die Decke von sich und folgt Meiming auf den dämmrigen Flur mit dem wohlklingenden Namen *Amanecer*, Morgengrauen. Sie eilen über Teppichläufer, verziert mit Ornamenten wie Blumen, Bäumen, Vögeln und Mönchen. Zwischen den jadegrünen Tapeten sitzen Teakholztüren. Jede verschlossen, wie Yara in den letzten Tagen herausfand, während sie mit Meiming, Lord Arkam und Pater Morskana auf ein Lebenszeichen von Rahul wartete. Zudem gedrungene Tischchen mit gedrechselten Beinen und Kommoden, zwischen ihnen Gemälde, die meisten Landschaftsmalerei. Immer auf die Treppe zu, die *Escaleras al Sol* genannt wird.

Zweiunddreißig knarzende Holzstufen hinab, und sie haben den zweiten Stock erreicht, den die Bibliotecarios *Escupir*, die Landzunge, nennen. Der Name aller Treppen, jeden Flurs und manchen Zimmers wird von einem Schild verkündet, am Beginn dieses Gangs vom Schnabel eines kniehohen Papageis aus Metall hochgehalten.

Vor Rahuls Zimmer, *Summerwind* verrät ein ovales Messingschild an der Eichentür, wartet Pater Morskana im Leinenhemd, die nougatbraunen kinnlangen Haare ungekämmt-gekräuselt. Bislang hat Yara keine Uhren in der Library of Life entdeckt, doch das hohe Fenster am Ende des Flurs zeigt, dass die Nacht ihre pechschwarze Farbe verloren hat, wenngleich es bei Weitem nicht taghell ist, eine kühle Anthrazit-Atmosphäre.

»Geht ihm immer noch schlecht«, flüstert der Pater, »aber er will euch sehen.« Er kreuzt Zeige- und Mittelfinger beider Hände, fährt mit weichen Gesten erst um Meiming, dann um Yaras Silhouette, sorgsam, keinen Zentimeter aussparend, es riecht nach Eukalyptus, Lavendel, Eberraute, Thymian und ein bisschen nach Anis. »Die Schutzaura wird etwa eine halbe Stunde halten, aber so lange solltet ihr Rahul keinesfalls strapazieren. Vor allem regt ihn nicht auf.«

Ach was, warum sollten wir? La Metrópolis kann sich jeden Moment in ein gigantisches Pestlabor verwandeln, die gute und die böse Zone in Magia Animal sind vermutlich ausgelöscht, Rahul ist von der höllischen Krankheit eines Flusses befallen, der hier nicht einmal fließt, und Arkam hüllt sich über die nächsten Schritte in Schweigen. Also verflucht noch eins, überhaupt keine Aufregung, alles in schönster Ordnung.

Yara legt eine flache Hand an die Eichentür, klopft mit der anderen, wartet keine Antwort ab und will Sekunden später lieber das Weite suchen, so sehr hat sich Rahul verändert, seit sie ihn vor zwei Tagen das letzte Mal sah. Bevor er buchstäblich umkippte. Inmitten bunter Kissen liegt er auf einer Matratze, in

eine kreideweiße Leinendecke gehüllt. Die Rastalocken – seit sie ihn kennt, auf dem Kopf getürmt – kleben wirr. Ihr Schwarz und das strahlende Licht aus hellweißen Schirmen der Messingwandlampen verstärken die unnatürliche Blässe des verschwitzten Gesichts.

Er winkt Yara zu sich und dieser Anblick beruhigt sie ebenso wenig, seine Hände sind gelb und runzelig, als würde ihre Haut abseits des Körpers altern.

Oder sieht er überall so aus?

Hinter ihr will Meiming wissen: »Hält der Schutzzauber das wirklich aus?«

Der Pater antwortet vage: »Er ist stark, jedoch nur von kurzer Dauer.«

Was keine Antwort auf ihre Frage war. Außerdem wissen wir nicht einmal, ob es ansteckend ist.

»Siehst echt mies aus«, sagt Yara und fragt sich, ob das Zucken um Rahuls Mundwinkel ein Lächeln oder Weinen wird.

»Hab grad keinen Spiegel bei mir«, ein geflüstertes Krächzen, das dennoch weiße Zähne inmitten eines unnatürlich erdbeerroten Zahnfleischs zeigt, »tut mir so leid.«

Meiming ist zwei Schritte rückwärtsgewichen und Yara kniet sich zu Rahul. »Rattenscheiße, du kannst überhaupt nichts dafür. Arkam arbeitet bereits an einem Gegengift.«

Okay, das war gelogen, aber wir müssen ihm Hoffnung geben, sobald er zu sich kommt, hat Pater Morskana gestern gesagt. Hoffnung ist gut für die Abwehrkräfte.

»Moira?«, fragt Rahul. »Lupos Grande?«

Verdammt, jedes einzelne Wort scheint ihn zu schwächen.

Yara befiehlt ihre Mundwinkel nach oben. »Der Mini-Hexe geht's super, Meiming hat sie unter ihre Fittiche genommen. Was nicht immer lustig ist. Für Moira, versteht sich. Trotzdem himmelt sie unsere Prinzessin an.« Sie dreht ihren Kopf zur Thronfolgerin, zwinkert ihr zu, jedoch das Gesicht bleibt starr und abweisend. *Prinzesschen ekelt sich wohl.* »Der Wolfsmensch geht Arkam tierisch auf die Nerven. Weiß alles besser und zweifelt an allem.«

Sie hasst die gekünstelte Fröhlichkeit ihrer Stimme, doch Rahul verzieht die Lippen und einige der Pickel, die seinen Mund umrunden wie ein unappetitlicher Kranz aus gelblichen Johannisbeeren, zerplatzen. Dabei spucken sie dünnflüssigen, übel riechenden Eiter aus. Reflexartig zuckt Yaras Arm, und schon ist eins der Biberwesen zur Stelle und wischt den Eiter in ein Schnupftuch, gelb mit roten Punkten.

»Nicht berühren, Yara.« Der Pater sprach halblaut, dennoch zucken Rahuls Lider, als wäre jedes Wort ein Schlag, und er fragt: »Hat Lupos Grande noch die Krankheitsmale?«

Langsam schüttelt Yara den Kopf. »Nein, der Wolfsmensch ist wieder völlig gesund.«

Rahuls Augen schließen sich, dicht an dicht liegen seine Wimpern auf der noch vor Kurzem olivfarbenen Haut, dann schiebt er die Lider wieder auf. Seine Augen schwimmen in ungesundem dunklem Gelb, wollen Yara fixieren, rollen jedoch unstet. »Habe ich die Male?«

Yara zögert. Natürlich sieht sie dicke bräunliche

Punkte in seinem Gesicht, am Hals, prall wie fette Leberflecke, möchte Nein antworten, mag ihn aber nicht weiter belügen. »Scheiße, ja.« Sie fuchtelt mit den Händen vor ihrem Gesicht, um den Eitergeruch zu vertreiben. »Glaub mir, wir kriegen das wieder hin.«

Entsetzen in seinen Augen, vielleicht weil er Yaras Angst um ihn wittert, und sie spricht rasch weiter: »Wenn die Mistbeulen beim Wolfsmenschen verschwunden sind, muss es einen Weg geben, die Biester auch bei dir auszumerzen.«

Tapsen im Hintergrund, als träte jemand von einem Fuß auf den anderen, und Pater Morskana kommt ihr zu Hilfe: »Das denke ich ebenso.« Doch Yara kennt ihn zu gut, muss sich nicht umdrehen, um sein Farbgefühl zu wissen: graublau, *Zweifel*. »Rahul«, redet er weiter, »das ist jetzt sehr viel verlangt.« Tiefes, raues Räuspern. »Könntest du versuchen, ein Filum Animi zu ziehen? Besser zwei?«

Rahuls Antwort ist ein heiseres Lachen, traurig und dunkel.

»Ich würde das niemals verlangen, aber es ist wichtig, wir können nicht so lange warten, bis du wieder ganz auf dem Damm bist.« Der Pater schluckt so laut, dass es nur abgewürgte Tränen sein können. »Wir müssen weiterkämpfen.«

Rahuls Lider fallen erneut und diesmal sammeln sich Tropfen unter seinen Wimpern. »Ich sterbe, oder?«, flüstert er.

Das Zimmer schweigt, und diese Stille ist so kompakt, dass sie kaum zu ertragen ist.

»Natürlich nicht.« Yara spricht lauter als beabsich-

tigt. »Arkam wird ein Gegenmittel finden. Oder ich habe bald eine Idee, mir fällt immer etwas ein. Oder Meiming kriegt eine Inspiration, okay?«

Sie dreht sich zur Thronfolgerin und sieht nur den Pater. Er schüttelt kaum merklich den Kopf und zeigt zur Tür.

Prinzesschen hat sich verdünnt. Wie sagte sie so schön, nachdem wir in der Library of Life angekommen waren? »Wir werden uns gut vertragen, schließlich sind wir aufeinander angewiesen.« So kann man sich also auf Meiming verlassen.

Erneut springt ihr der Pater zur Seite. »Ich verspreche dir, wir werden alles daransetzen, dass du bald gesund wirst. Doch jetzt brauchen wir wenigstens ein Filum Animi, bitte.«

Rahuls Lider zucken, sein flacher Atem fließt zuerst stärker, dann stoßweise, nun werden seine Pupillen größer, wenige Sekunden später winzig, zwei steile Furchen bilden sich zwischen den Brauen, und er ballt runzelige Fäuste. Am Ende ist es nur Rotz, der aus seiner Nase fließt. Über Rahuls Kopf wabert Rostbraun, *Verzweiflung*.

»Es ist gut, Rahul, gut.« Der Pater kann seine Enttäuschung nur unvollständig verbergen. »Es war ein Versuch. Wir finden einen anderen Weg, um in die Zonen zu gelangen.«

Wieder dreht sich Yaras Kopf, doch da ist kein Korallenrot, die Farbe für *Lüge*. *Sollte er mehr wissen und uns nicht einweihen?*

Ein erstickter Laut lässt sie sofort wieder zu Rahul

schauen, er presst seinen Kopf in die Kissen und stößt ihn dann nach links. »Wo ist meine Tunika?«

Tunika, Tunika, ah, die Klamotten, die uns die Bibliotecarios gaben, als wir noch dachten, wir würden gemeinsam in die Zonen aufbrechen. »Das Dreckding, mit dem du aus Magia Animal zurückkamst?«

Er blinzelt bejahend.

Obwohl sie froh ist, etwas für ihn tun zu können, fragt sie: »Keine Ahnung, wofür brauchst du sie jetzt?«

Da ist nur Bitten in seinen hektisch rollenden Augen, keine Antwort. Pater Morskana tippt auf ihre Schulter. »Wir wollten das Hemd verbrennen, es stinkt bestialisch nach Schwarzwasser. Moment, ich hole es.«

Es dauert Minuten, in denen Rahul die Augen geschlossen hält, keine Silbe spricht und Yara nichts tun kann, außer ihn anzuschauen und dabei Sekunden zu zählen wie Knoten in einem Seil, an dem man sich quälend langsam entlanghangelt. Sie erinnert sich, wie Rahul am Morgen nach seiner Rückkehr, immer wieder unterbrochen von dem redseligen Wolfsmenschen, über Magia Animal berichtet hat.

Von Lupos Grandes Tochter Keira und von Nazar, der als Welpen von der bösen Seite der Magia Animal zur guten geschickt wurde. Dann vom Schwarzwasser, natürlich vom Feuerhalbgott Ephraim, den er sehr mochte, und zuletzt wie Moria zu ihnen stieß. Vor allem beeindruckt Yara, wie Rahul für das Leben der Mini-Hexe alles aufs Spiel gesetzt hat, ohne die geringste Ahnung zu haben, ob es ihm gelingt. *Respekt. Dafür sollte es eine kolossale Belohnung geben und keine verdammte Krankheit.*

Dann hätte es das Türklacken nicht gebraucht, ein widerwärtiger Gestank verkündet die Ankunft der Tunika. Mit spitzen Fingern nimmt sie dem Pater das stark verschmutzte Stück Stoff ab und hält es vor sich. »Und jetzt?«

Rahul will sich aufsetzen, aber sein Körper verweigert den Gehorsam. Im Liegen hebt er einen Arm, seine Hand tastet nach dem Dreckschlappen, findet die Tasche und kommt als Faust zurück. Er öffnet sie und auf seinem Handteller liegt ein Smaragd. »Bin ich Lupos Grande noch schuldig«, krächzt er und fällt binnen Sekunden wieder in einen komatösen Schlaf.

Yara wartet, erträgt Stille und Gestank, bis sie sicher sein kann, dass Rahul nicht bald wieder die Augen aufschlägt. Sacht nimmt sie den Smaragd von seiner Hand und verlässt das Zimmer. Pater Morskana folgt ihr auf den Flur. Ein Biberwesen huscht durch die Tür und schnappt die Tunika.

»Nicht wegwerfen«, ruft ihm der Pater hinterher, »ich will mir die Überbleibsel des Schwarzwassers genauer ansehen.« Nach einem langen Blick auf den stillen Rahul schließt er die Tür bis auf einen Spalt. Breit genug, dass das Biberwesen hindurchspurtet und dann den Gang entlangflitzt.

»Sieht verdammt schlecht aus«, kommentiert Yara leise.

Der Pater zieht die Tür ganz zu. *Summerwind*. »Lupos Grande meint, die Male sind die gleichen, allerdings kennt er aus *Magia Animal* keine Symptome wie Gelbstich oder urplötzlich faltige Haut. Zudem sind seine eigenen Male abgeheilt, und Moira hat überhaupt

keine Anzeichen der Krankheit entwickelt, obwohl alle drei mit dem Schwarzwasser in Berührung kamen.«

Er wischt über seine Stirn, wirbelt dann durch die ohnehin strubbeligen Haare. »Ich habe mich heute Nacht lange mit dem Lupos beraten. Der einzige Unterschied könnte sein, dass Rahul einen Mundvoll Schwarzwasser geschluckt hat, während er mit Moira in die Bärengrotte tauchte.«

»Müsste doch ebenso für Moira gelten, sie schwamm sogar in dem Wasser.« Yara lehnt ihre Schulter an die Wand, um ihr Unwohlsein zu kaschieren. »Rahul riecht irgendwie – faulig.«

Die Finger des Paters fahren umeinander, als fänden sie einander nicht zum Gebet. »Als wenn ihn die Krankheit von innen heraus –« Dann bricht er ab. »Keine Spekulationen, das führt zu nichts. Wir haben keine Idee, was es ist oder wie wir ihn heilen können. Ich sehe nur, wie schnell sein Verfall voranschreitet, und das bricht mir das Herz.« Er pausiert, womöglich weil ein gebrochenes Herz verflucht gut zu Rahuls außergewöhnlicher Gabe passt, oder wie es Arkam formulierte: »*Dein Herz erzeugt Stammfasern, die der Schlüssel zu Kosmen sein können.*«

Vor allem sind sie der Schlüssel zu den Zonen, in die vor dreihundert Jahren jegliche Magie verbannt worden war, oder besser ihre Einzelteile. *Ohne Rahul, ohne seine Filum Animi, kommen wir nirgendwohin, um Hilfe zu holen. Für La Métropolis. Für Rahul.*

»Verdammt, wir müssen irgendetwas tun«, stößt Yara aus. Sie hasst es, sich ohnmächtig zu fühlen.

Der Pater räuspert sich, es klingt wie kurzes, hilf-

loses Schnarchen. »Wir sollten einen Angelus Apostata fragen.«

Yara gräbt ihre Lateinkenntnisse aus den Synapsen. »Gefallene Engel? Die existieren wirklich?«

»Mir gefällt der Ausdruck nicht, ich habe sie immer die Zweifler genannt. Wie oft stellen Menschen Gott infrage oder andere, sogar sich selbst? Darf nicht auch ein Engel einmal schwanken, zumindest für kurze Zeit? Doch in diesem Punkt kannte Gott keine Gnade.«

»ER hat sie in der Hölle brutzeln lassen?«

Yara missfällt, wie der Pater sie ansieht, als wäre sie eine Grundschülerin der Institución Educativa, die unvorbereitet zum Unterricht erschienen ist. Dann wird sein Blick wieder traurig und weich, während er sagt: »Hölle ist kein Ort, schon gar kein Feuertempel, sondern die Empfindung vollständiger Einsamkeit. Absolute Entwurzelung.«

Hey, da war ich oft ziemlich nah dran.

Yara verschränkt ihre Finger, und der Smaragd purzelt auf den Teppich. Rasch bückt sie sich. »Ich bringe ihn dem Wolfsmenschen.«

»Darf ich den Stein sehen?« Er wiegt den Smaragd in den Händen, dann reicht er ihn zurück. »Lupos Grande soll gut darauf aufpassen, es ist das letzte Überbleibsel aus seiner alten Heimat.«

Nicht ganz. Da ist noch sein geliebtes Hanfseil, das er immer anstelle eines Gürtels trägt, vermutlich tags und nachts. Zusätzlich hat die Mini-Hexe ein abgenutztes Fernrohr mitgebracht. Aber zurück zum Thema: »Angelus Apostata?«

Der Pater spreizt seine erhobenen Finger, als wollte

er Yara segnen. »Gott nahm fast alle Heimkehrer wieder auf, doch oft nicht mehr in die heilige Zunft der Engel.«

Klingt wie im Orphelinat. Da werden Ausreißer auch erst einmal weggesperrt und einer Gehirnwäsche unterzogen.
»Uha, ER duldet wohl kein Widerwort bei seinen Angestellten. Jeder hat seine Prinzipien. Was passiert mit den Gefallenen?«

Er blickt an ihr vorbei, als würde etwas hinter ihr seine Aufmerksamkeit ablenken. Yara dreht sich um, sieht jedoch niemanden. Der Pater senkt seine Hände.
»Sie bekommen neue Aufgaben. Nebst einer Bürde, die sie je nach Schwere ihres Unglaubens für immer oder lange Zeit tragen müssen.«

»Okay, wie bringt uns das weiter? Wie helfen wir Rahul?«

»Viele Heimkehrer werden dem Korps der Species Salubritatis zugeteilt, die sich der Heilkunst verschrieben haben.«

Yara rollt den Smaragd auf ihrer Handfläche, er fühlt sich glatt und warm an. »Sie glauben auch, dass Rahul keine gewöhnliche Krankheit hat, sondern ein übernatürliches Ding.«

Nicken. »Ich habe einen solchen Verlauf nie zuvor gesehen.«

»Leben gefallene Engel in La Métropolis?«

»Warfolomeja, auch die Eremitin genannt.«

»Ein weiblicher Engel?« Yara ruft sich sämtliche religiösen Schriften, Bibel, Koran, Tora in Erinnerung, in denen sie in der Bibliothèque des Arts gelesen hat. »Ich kenne nur Texte über männliche oder geschlechtslose Geflügelte.«

Der Pater setzt sein Denk-nach-bevor-du-redest-Gesicht auf. »Dennoch haben manche Künstler weibliche Engel gemalt. Bist du je mit den Gemälden von Paul Klee, Ernst Fuchs oder Swantje Hendrikson in Berührung gekommen?«

Die Kerle haben, glaube ich, im zwanzigsten Jahrhundert gelebt. Hendrikson ist vor etwa fünfzig Jahren gestorben. Wir hingegen sind in der Gegenwart. Und in was für einer.

Yaras umkrallt den Smaragd. »Aber Sie müssten es von allen am besten wissen. Sie sind den Engeln schließlich live begegnet.«

Mit der offenen rechten Hand beschreibt Pater Morskana einen Halbkreis um seinen Kopf, wie einen Heiligenschein. »Richtig, doch nur in der Gestalt, die sie mich sehen ließen. Es heißt, nur Gott kennt ihr wahres Antlitz.«

Schon wieder ein ausgestorbenes Wort. Aber hey, wenn man wer-weiß-wie-alt ist ...

Trotz allem fühlt Yara ihr Grinsen. »Egal. Auf jeden Fall ist es verdammt schwierig, in einer total überbevölkerten Stadt wie ein Eremit zu leben.«

Der Pater erwidert ihr Feixen nicht. »In der Tat. Seit ihre ursprüngliche Bleibe nach ihrer Verbannung zur Erde, El Anhel, besiedelt wurde, lebt sie die meiste Zeit im Verborgenen.«

»Verbannung klingt ganz schön hart.«

Um den Mund des Paters kringelt sich ein Schmunzeln, das Yara irritiert. Wieder einmal muss sie sich ins Gedächtnis rufen, dass sie hier nicht mit einem Menschen, sondern einem Halbgott plaudert.

Verwirrend, schließlich habe ich ihn jahrelang als harmlosen Priester gekannt.

»Es existieren weit schlimmere Orte als die Erde«, sagt er, »Warfolomeja hat Glück gehabt. Zweifellos war ihr Unglaube nicht von langer Dauer.«

Yara wartet, ob er ins Detail geht, aber seine rastlosen Augen, grün wie frische Melisse, bedeuten ihr, dass zu diesem Thema alles gesagt ist. »Wann kam Warf-, also die Eremitin, nach La Metrópolis?«

»Warfolomeja. In einem Jahrhundert, in dem die Insel noch einen anderen Namen trug. Die Eremitin war längst hier, als wir vor dreihundert Jahren die Insel mit jenen Menschen besiedelten, die nicht magisch infiziert waren.«

»Ansonsten war die Insel leer?«

»Nicht ganz. Auch hier gab es ein paar Gesunde.«

Yara nestelt am Ärmel ihres weißen Pullovers. Sie trägt niemals Pyjamas oder Nachthemden. Wer es gewohnt ist, auf der Straße zu leben, weiß um die Wichtigkeit, schnell abhauen zu können. »Drehundert Jahre sind keine so lange Zeit.«

»Kommt drauf an. Worauf willst du hinaus?«

Auf einmal spürt Yara Durst, aber er muss warten, denn eine Frage muss sie unbedingt loswerden. »Wieso steht darüber nichts in Büchern? Ich habe alle möglichen Geschichtsbände gewälzt und nirgends einen Passus über die Separierung der Magie gefunden. Als hätte es La Metrópolis immer in dieser Form gegeben.«

»Gut aufgepasst. Aber immerhin wird die Magische Epoche in manchen Schriften erwähnt. Jedoch haben wir alle Dokumente oder Berichte, die sich mit der

Separierung beschäftigten, vernichtet. Wir müssen vermeiden, dass die Menschen wieder auf dumme Gedanken kommen. Irgendeiner würde sich sicher auf den Weg machen und die Zonen suchen.«

»Stimmt. Hätte mich bestimmt höllisch interessiert.«

Er feixt. »Einen Kern findest du in alten Mund-zu-Mund-Überlieferungen, Sagen, Märchen. Womit mal wieder bewiesen ist, dass viele Legenden einen wahren Ursprung besitzen.«

Yara schüttelt den Kopf und einige Haare fliegen in ihren Mund, sie spuckt sie weg. »Ich habe aber gelesen, dass sehr wohl Menschen versucht haben zu erkunden, was außerhalb von La Metrópolis existiert. Nur kam nie einer zurück. Haben die Halbgötter sie ebenfalls – vernichtet?«

Verneinendes Geräusch. »Das haben die Abenteurer allein verschuldet. Wir haben nur darauf, sagen wir, hingewirkt, dass La Metrópolis nie allzu modern wurde. Vor dreihundert Jahren gab es durchaus Schiffe, die den Weg übers Meer zum nächsten Landstrich bewältigt hätten. Aber heute würden die Menschen bereits an den magischen Membranen scheitern.«

»Oder die Membranen sie töten, falls die Menschen es dennoch versuchen sollten.«

Pater Morskana zuckt die Schultern, als wollte er sagen: *notwendiges Opfer. Bleibt halt, wo ihr seid. In Sicherheit.*

Eine verbale Antwort bleibt aus, also schwenkt Yara um: »Eine logische Erklärung, wie schade. Ich hatte

schon an einen Vergessenszauber für potentielle Rückkehrer gedacht.«

Der Pater lacht sein Goldnuggetgelächter. »Es gibt Wesen, die diesen Hokuspokus beherrschen, aber für uns spielt es keine Rolle.«

»Kann es Warfolomeja?«

»Ich weiß es nicht. Warum?«

»Nur so. Ich würde sie gern kennenlernen.«

»Nun ...« Er wägt wohl ab, ob er weiterreden soll. »Warfolomeja kennt zumindest bereits dich. Sie hat uns einige Male in El Desván besucht.«

»Auf dem Dachboden der Bibliothèque des Arts?« Yara hört ihre Stimme vor Erstaunen hüpfen. »Wo Sie mich unterrichtet haben? Da war niemand außer uns.«

»O doch. Aber die Eremitin hat sich vor dir versteckt.«

»Sie hat uns belauscht?«

»Verzeih mir, ich brauchte eine zweite Meinung. Weißt du –« Er stiert auf seine Füße, die in alten Sandalen stecken, sicher eine Leihgabe der Bibliotecarios. »Als wir uns das erste Mal in der Bibliothèque des Arts begegneten, wusste ich sofort, du bist besonders. Also beobachtete ich dich, wollte herausfinden, wie anders du bist. Dabei wurde mir schnell klar, dass du Gargoyle-Gene in dir tragen musst.«

Die Erwähnung ihrer Abstammung, *teilweisen Abstammung*, lässt sie schnauben. Dennoch zwingt sie Spott in ihre Stimme. »Uh, man sieht es mir sogar an?«

»Nur erfahrene Augen. Du läufst anders als herkömmliche Menschen, vorsichtiger, wachsamer;

und manchmal sind deine Bewegungen für Millisekunden viel rascher, schärfer.«

Es stimmt, es kam ihr oft so vor, dass zum Beispiel ihre Finger flinker seien als bei anderen, vor allem wenn es darauf ankommt. Ein unbestreitbarer Vorteil, wenn man sich mit Diebstahl durch die Straßen von La Metrópolis schlägt. »Und um sicherzugehen, haben Sie angeboten, mich zu unterrichten? Oder um herauszufinden, wie gefährlich ich bin?«

Pater Morskana druckst. »Beides. Nachdem ich keine Zweifel mehr hatte, wollte ich die Meinung eines älteren, erfahreneren Geschöpfes.«

Der Pater war bereits vor dreihundert Jahren am Leben. Wie alt ist dann die Eremitin? »Mag mich Warfolomeja?«

»Sagen wir, sie ist durchaus beeindruckt. Von deinem Verstand, deiner Disziplin und Beharrlichkeit.« Kurze Pause, die Yara aushält und in der sie sich jede Geste verkneift, bis er weiterredet: »Sie glaubt wie ich, dass du hauptsächlich Gutes in dir trägst.«

Yara hasst dieses Indirect-Phrasing, das eigentlich bedeutet: *Da ist auch etwas nicht so Gutes in dir*. Doch es gibt im Moment Dringlicheres, Rahuls Anblick schießt durch ihren Kopf wie Blitzgewitter. »Wo lebt die Eremitin?«

»Seit zwei oder drei Jahren in einem aufgegebenen Kohlebergwerk, außerhalb von La Metrópolis, hinter den Getreidefeldern.«

Dort war Yara nie gewesen, muss ziemlich weit von der Stadt entfernt sein. Kaum mal eben zu Fuß zu erreichen. »Puh, geht's ein bisschen einfacher?« Sie denkt

nach. »Wie hat sie es dann zur Bibliothèque des Arts geschafft?«

Hüsteln direkt hinter ihr. »Reden Sie von Black Diamond?« Meiming ist aus einer Ecke oder einem Schatten getreten.

Der Pater wirkt nicht überrascht. »Ja, aber derzeit ist sie vermutlich woanders. Im Juli und August jeden Jahres arbeitet sie in La Metrópolis. In der Vía de la Beneficencia, im Genius Loci.« Blick zu Yara. »In diesen Monaten habe ich sie nach El Desván eingeladen.«

Yara beschließt, Meiming nicht zu beachten. »Dann kommen die Kranken einfach zu ihr?«

»Sie ist jedes Jahr pünktlich zur gleichen Zeit im Genius Loci, das spricht sich herum. Außerdem sagt Warfolomeja, wer aufrichtig Hilfe sucht, wird zu ihr finden.«

»Wie eine Wünschelrute?«

»Eher ein Instinkt. Oder Telepathie.«

»Gedankenübertragung?«

»Vielleicht. Die Eremitin bereitet sich zehn Monate auf diese Aufgabe vor, wie sich Siebenschläfer im Herbst Speck anfressen, um sich auf ihre Winterruhe einzustellen. Mit dem Unterschied, dass Warfolomeja sich durch innere Einkehr und Rituale für die anstrengenden Wochen präpariert.«

Meiming kommt näher, Yara kann sie nicht länger ignorieren. Mit Wutkribbeln im Bauch schnappt sie: »Wieso bist du abgehauen?«

Prinzesschens Schultern fallen nach vorn. »Ich – ich konnte das nicht länger mitansehen.«

»Ich fand's auch nicht sonnenschön, aber ...«, Prin-

zesschen zuckt, okay, das wird jetzt gemein, »wie willst du ein Reich wie La Metrópolis regieren, wenn du schon beim Anblick eines einzigen Kranken schlappmachst?«

»Yara!« Das war Pater Morskana.

»Ist doch wahr«, mault sie.

Meiming bewegt ihre Füße hin und her, der halbherzige Versuch eines Tanzes. Dann hebt sie ihre Arme in einer kurzen, abgehackten Geste, schleudert ein imaginäres Geschoss durch den Flur und antwortet gedämpft, als schickte sie ihre Worte durch trübe Pfützen: »Ich hatte die ganze Zeit das Bild vor Augen, dass genau dies der Plan meiner Mutter ist. Auch wenn ich weiß«, kurzer Blick zum Pater, »dass die Pest anders aussieht. Und«, längerer Blick zu Yara, »dass ich nach wie vor keine Ahnung habe, wie ich Maman aufhalten soll.«

Nun merkt Yara ein unschönes Stechen im Magen. *El Monarca will ihre Untertanen mit Pestflöhen infizieren, um die Überbevölkerung in den Griff zu kriegen. Ein teuflischer Plan.* »Okay, okay, ich entschuldige mich. War nicht so gemeint.«

Meiming rollt ihre Schultern zurück und Yara wertet es als *Akzeptiert*. »Wie kriegen wir die Eremitin hierher?«

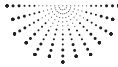
»Wir können ihr nichts befehlen. Zudem«, leichtes Räuspern, »mag sie Arkam nicht besonders.«

Wie auf ein geheimes Zeichen rasche Schritte auf knarrenden Stufen, ein kurzes Keuchen – und Lord Arkam biegt ums Eck, wie immer perfekt gekleidet: Seidenschimmernder pastellblauer Schlafanzug, elegante Lederpantoffeln und sogar ein Schal aus

Organza. Leider passt das geschmackvolle Outfit kaum zu seiner angespannten Miene, verstärkt durch die Farbkombination über seinem Kopf: Vanillegelb, *Sorge*, sowie, schwer erkennbar, doch vorhanden: graubraune Gewirrkleckse, ein Gefühl, das sie bisher nie in einem Atemzug mit seinem Namen genannt hätte: *Angst*.

Dann braucht er nur noch ein gebrülltes Wort, um Pater Morskana zu seinem Gefühlszwilling zu machen: »Redshift!«

KAPITEL ZWEI



NIGHT WATCH

*M*eiming muss an die Crown Hall im El Palacio denken, während ihre Blicke durch den Salón Circular im ersten Stock der Library of Life schweifen, er macht seinem Namen alle Ehre: Groß und rund fügt er sich in die Bibliothek ein, jedoch fehlt der wuchtige schwarze Arbeitstisch, der in der Mitte der Crown Hall ruht, nebst den dunklen Stühlen, alle mit kobaltblauem Polster bezogen und dem Wappendrachen der Monarchie bestickt.

Stattdessen stehen bequeme Ledersessel in lockerem Kreis, neben jedem ein Kirschholztischchen mit gelb-schwarzen Platten, die an Schildpatt denken lassen. Auf allen Tischchen wurden eine Karaffe samt Trinkglas sowie ein Porzellanteller mit allerlei Plätzchen bereitgestellt. Ihre Aromen, Zimt, Vanille und Nelken, duften nach Weihnachtszeit, die jedoch ein knappes halbes Jahr in der Zukunft liegt.

Hinter einer geöffneten Glastür, ihr Rahmen aus elfenbein hellem Holz mit luxuriösen Schnitzereien, Sternen, Sonnen und Monden, ragt ein halbkreisförmiger Balkon zur Rückseite der Library. Dort wartet Lord Arkam vor einem Teleskop auf die baldige Morgendämmerung. Oder ein anderes wichtiges Ereignis.

Neben ihm fordert Pater Morskana lautstark einen Blick durch das auf drei Beinen montierte Metallrohr ein. Balkon und Teleskop werden vom Salón Circular mit sanftgelbem Licht aus tropfenförmigen Rauchglaschirmen bestrahlt. Seufzend fällt Yara in einen sandbraunen Sessel und greift zu Glas und Plätzchen.

Meiming bleibt stehen. Seit sie Rahul vor einer halben Stunde gesehen hat, fühlt sie sich, als hätte sie gestern Abend ein halbes Wildschwein auf Toast mit Butter gegessen, das nach wie vor unverdaut im Magen wartet. *Mon Dieu, wie sich in wenigen Tagen die ganze Welt, mein ganzes Leben auf den Kopf gestellt hat.*

Vom Balkon strömt kühlere Luft als in La Metrópolis, wo meist hochsommerliche Temperaturen herrschen. Sie stellt sich direkt in den Luftzug, merkt, dass ihr Zopf sich gelöst hat, und atmet im Takt ihres Herzens, bis Rahuls Bild schwächer und sie ruhiger wird.

»Morgens färbt sich der Himmel auf der Erde schon mal rötlich. Kann durchaus passieren. Nennt man Sonnenaufgang«, spöttelt Pater Morskana. »Jetzt lass gut sein und schaff uns nicht mehr Probleme, als wir ohnehin haben.«

Unverwandt stiert der Lord durchs Teleskop und gibt es auch nicht frei, als der Pater ihm mit der flachen Hand auf die Schulter schlägt. »Ich kann sehr wohl Dämmerung von Redshift unterscheiden.« Lord Arkams Ton pendelt verschnupft. »Da war ein Rotschimmer am Himmel, ganz bestimmt.«

Der Pater schnaubt. »Wie weit reicht dieses alberne Teleskop überhaupt?«

Yara hat einen graudunklen Stuhl direkt vor ihren Sessel geschoben und legt gerade ihre nackten Füße darauf. Meiming ruft ihr königliches Benimmtraining ab: niemals mit den Augen rollen, wenn andere zugegen sind. *Contenance*.

Die Tür wird aufgerissen und Lupos Grande trampelt in den Salón Circular. »Alle Wetter, was macht ihr? Bei dem Krach kann kein Lupos schlafen.«

Pater Morskana winkt ab. »Tut mir leid. Rahul war für kurze Zeit aufgewacht.«

Der Lupos stapft zur Balkontür, zieht dabei das Hanfseil über seinem blau-gelben Morgenmantel enger, wodurch sein breiter Brustkorb und gleichzeitig sein Bäuchlein betont werden. »Wie geht's dem armen Hund?«

Der Pater berichtet und Lupos Grande knurrt: »Wenn ich nur was für ihn tun könnte.«

»Wir wollen einen Angelus Apostata hinzuziehen«, verrät der Pater und berichtet von Warfolomeja.

»Das heißt, einer muss nach La Metrópolis und sie holen? Das übernehme ich natürlich! Ich bin einer der besten Fährtensucher in Magia Animal«, der Lupos fährt mit beiden Händen durch seine auf der Stirn

beginnende Behaarung und dann über seine dreieckigen Stehohren, »gewesen.«

»Das glaube ich gern, allerdings wissen wir, wo sie sich aufhält. Wie soll ich es formulieren? La Metrópolis ist voller Menschen, die jahrhundertlang nicht mit Magie in Berührung gekommen sind. Eine Gestalt wie Ihre, bitte verstehen Sie mich richtig, würde sofort auffallen. Sie würden die Leute –«

»Erschrecken, sprechen Sie es ruhig aus. Ihr Halbgötter, allen voran dieser falsche God Raven, habt ganze Arbeit geleistet damals. Freaks habt ihr aus uns gemacht.«

Lord Arkam fährt herum, Wut im Gesicht und ohne das Teleskop freizugeben.

Der Pater übernimmt wieder das Rederuder. »Wir, allen voran mein Freund Arkam, hatten damals keine Wahl. Die Freakshow haben die Menschen ausgerufen, keine Halbgötter. Menschen haben die Magie zerbrochen, in ihre guten und schlechten Teile, und mit ihr Wesen erschaffen, die es unter keinen Umständen geben dürfte.«

Sein ruhiger, dezidierter Ton erzielt Wirkung, Lupos Grande jault auf, hebt seine Klauen, wie Menschen Fäuste in die Luft werfen, und stampft mehrere Schritte rückwärts.

»Stimmt. Klar stimmt es. Aber hätten die Halbgötter die Welt nicht nach ihrem Gutdünken aufgeteilt, wären die Menschen sicher noch zur Vernunft gekommen. Bevormundet habt ihr sie.«

Pater Morskana spitzt seinen Mund und zielt: »Danach sah es aber beileibe nicht aus. Ich war dabei.

Im Gegensatz zu«, nun zielt auch sein Zeigefinger, »Ihnen.«

Lord Arkam wendet sich wieder dem Himmel zu und Lupos Grande deutet zum Balkon: »Und worüber streiten Sie beide sich, dass man es bis zum Giebel hört?«

Der Pater läuft zu Lupos Grande, legt eine Hand auf dessen Rücken und schiebt ihn wieder zur Balkontür. »Arkam will vorhin beim Blick aus dem Fenster, nur mit bloßem Auge, einen Redshift entdeckt haben. Danach hat er uns über seine irritierende Beobachtung informiert und will nun die Rotfärbung mit dem Teleskop erforschen. Selbstverständlich ohne Erfolg. Ich würde gern einen Blick durch das Rohr werfen, nur um mich zu vergewissern, jedoch –«

Redshift? Rotverschiebung? Meiming fällt unvermittelt ein Buch über Kosmologie ein, sein Einband ein Bild der Erde. *Uralte Satellitenfotos. Heutzutage utopisch.*

Lupos Grande spricht Meimings Frage aus, da taucht ein halbhoher Schatten an der Zimmertür auf.

Yara schiebt ihren Kopf in den Nacken. »Komm rein, Moira. Sorry, dass wir dich geweckt haben.«

Das Kind läuft schnurstracks zu Meiming und schlingt die Arme um deren Hüften. Über ihrem wollenen Nachthemd, hellblau mit weißen Bärchen und Hündchen, baumelt eine mäuschengraue Wolljacke, wie für eine größere Schwester gestrickt. Aus der rechten Jackentasche ragt ein länglicher Gegenstand, eingewickelt in ein mintgrünes Tuch.

Meiming wuschelt durch Moiras Locken, aus denen sie einen Tag nach ihrer Ankunft in mühevoller Klein-

arbeit den Filz gekämmt hat. Obwohl es unvermeidbar war, dass sie dabei Moiras extrem empfindliche Ohren berührte, spitz und behaart wie bei einer Katze. Jedes Mal stieß die Kleine einen Laut aus, der tatsächlich an das Maunzen eines unglücklichen Kätzchens erinnerte. Die Katzenohren hatte Moira aus Versehen mit dem Zauberbuch ihrer Mutter herbeigehext, das sicherlich im Schwarzwasser untergegangen ist.

Umständlich pult Moira den Gegenstand aus der Jackentasche und hält ihn Pater Morskana hin. Er wickelt das alte Fernrohr aus Magia Animal aus, kann schwer verbergen, dass er es für ein Spielzeug hält, und will es Moira zurückgeben. »Lieb von dir, allerdings wird es uns kaum weiterhelfen.«

Der Kindermund verzieht sich zum trotzigem Strich. Moira schnappt sich ihr Fernrohr und läuft schnurstracks auf den Balkon, wo sie an Lord Arkams Ärmel zupft. Er reagiert nicht, und sie stellt sich direkt neben ihn und blickt durch ihr Fernrohr zum Himmel.

Meiming muss über das Bild schmunzeln, wie Moira neben dem Halbgott steht, der gut und gern die Zwei-Meter-Marke überschritten hat, und ihn offenbar nachäfft.

Dann sagt Moira laut: »Mami meinte«, und singt mit hoher Stimme in C-Dur, »wenn's Blau verblasst und's Rot gewinnt, das Ende aller Zeit beginnt.«

Lupos Grande stößt einen vibrierenden Laut aus und seine schwarzbraunen Augen werden scharf und starr, als studierte er etwas in weiter Ferne. »Ihre Mutter konnte damit in andere Welten blicken, berichtete Moira.«

Meiming weiß, wie behände Lord Arkam trotz seiner Größe ist, aber dieses Tempo, mit dem er nun Moiras Fernrohr an sich reißt und an ein Auge presst, ist ihr neu. In der gleichen Sekunde nutzt Pater Morskana seine unverhoffte Chance und stürzt zum Teleskop. Nach wenigen Sekunden richtet er einen enttäuschten Blick auf Lord Arkam. »Da ist nichts«, ruft er.

Unbeeindruckt starrt der Lord weiter. Nach einer langen Minute lässt er Moiras Fernrohr sinken und legt es dem Pater in die Hände wie eine Kostbarkeit. Eine unerfreuliche.

Jetzt selbst das Fernrohr vorm rechten Auge, murmelt Pater Morskana: »Herr im Himmel, wenn das stimmt –«

Lord Arkam feixt. »Soweit wir wissen, ist er gerade woanders.« Seine Stimme klingt dunkler als gewöhnlich.

Der Pater streicht über Moiras Fernrohr und überhört die Ironie. »Was ist das für ein Gerät?«

Zu gewöhnlichen Zeiten würde der Lord wortgewaltig seine Überlegenheit demonstrieren, heute sagt er nur: »Sternenrefraktor. Umgewandelt zum Magie-detektor.«

Der Pater macht fragende Gesten und Arkam holt weiter aus: »Der Erfinder hat einen simplen Sternerefraktor umgebaut, sodass er den Magielinseneffekt nutzen kann, um unsichtbare Magie sichtbar zu machen.« Pater Morskana ist immer noch nicht zufrieden und Arkam lässt sich nicht lange bitten. »Moiras Fernrohr spiegelt exakt den Moment wider, in

dem für winzige Momente die Magie mit Gasen und Staubpartikeln der Sterne wechselwirkt, somit Licht reflektiert und sichtbar wird. Obwohl Magie blaues, junges Licht ausstrahlen sollte, ist es tiefrot, als würde das Universum bluten.«

Wie durch die eigenen Worte aufgeschreckt wirbelt er herum, fasst Moira bei den Schultern, sie kiekst auf. Er brüllt sie an: »Wo hat deine Mutter das her?«

Verschreckt sacken Moiras Kopf und Schultern. Meiming springt hinter die Kleine, schiebt ihre Hände über die Schultern des Kindes und umklammert Lord Arkams Handgelenke. »Ich befehle Ihnen, Moira auf der Stelle loszulassen. Was ist denn bloß in Sie gefahren?«

Moira ist erst acht Jahre alt und sie soll für kurze Zeit tot gewesen sein, bis der Schwarzfluss sie wiedererweckt hat. Sagen Rahul und Lupos Grande. Obwohl das eigentlich nur Gott möglich sein sollte.

Tatsächlich lässt der Lord sofort von Moira ab, sie fällt in Meimings Arme und weint.

»Tsch, tsch, tsch, nicht doch«, tröstet Meiming. »Wir schauen mal, ob wir eine heiße Schokolade bekommen, ja?«

Der Lord klatscht die Hände auf seine Glatze, dann sinkt der rechte Arm, seine Finger fahren über die Narben, wo einst sein Ohr war, zum Hals und bleiben dort. »Nein, vorher muss ich wissen, wo dieses Fernrohr herkommt.«

Nun stellt sich Lupos Grande vor ihn, schiebt den Kopf in den Nacken und sieht dem Lord in die grün-blauen Augen. »Später. Wenn sich Moira beruhigt hat.«

Salón Circular besitzt hilfreiche Ohren. Ein Biberwesen flitzt herbei und balanciert auf seinen Pfoten ein silbriges Tablett mit einem großen Becher dampfender Schokolade, auf der obendrein ein Klecks Sahne sitzt. Das Biberwesen verzieht sein spitzes Mäulchen zum freundlichen Grinsen und bleibt neben Moira stehen, es reicht ihr bis zur Hüfte.

Moira blickt zu Meiming, die ihr aufmunternd zulächelt, dann greift die Kleine die Tasse mit beiden Händen und führt sie zum Mund.

»Moment, jeune fille.« Meimings Hand hat sich zwischen Moiras Mund und die Tasse geschoben. »Wie sagt man?«

Yara demonstriert mit Grunzlaut sowie ausgiebigem Augenrollen, dass sie nie ein königliches Benimmtraining absolviert hat.

Moira ist für mich wie eine kleine Schwester, die ich nie hatte. Ich überlege, sie in den El Palacio mitzunehmen, um ihr eine echte Erziehung zu bieten, denkt Meiming. Bien sûr müssen vorher die Katzenohren weg. Und, sie seufzt in Gedanken, vieles andere in Ordnung gebracht werden.

Moira linst zu Yara, bedankt sich und schleckt zuerst die Sahne von der Schokolade, bevor sie antwortet: »Mami hat den Kunden auch geholfen, wenn sie keinen Dinero hatten. Nahm dann halt, was man ihr gab. Manchmal was zu essen, manchmal Dinge.« Sie schiebt eine Hand durch den Henkel, ohne die andere von der Tasse zu lösen, als hätte sie Angst, die Schokolade könnte abhandenkommen. »Da war eine Noctua.« Sie löst eine Hand, stupst ihren Zeigefinger in die Schokolade und leckt daran.

»Eulenähnliche«, erklärt Lupos Grande. »Sie gehen auf Menschen zurück, die sich die Weisheit der Eulen aneignen wollten. Hat nicht funktioniert, sie waren genauso klug oder dämlich wie alle anderen. Nur hatten sie in ihren runden Köpfen anstelle von normalen Sehorganen riesige gelbliche, orangerote oder schwarze Augen, die ebenso wie bei den Vögeln unbeweglich waren, sodass sie ständig den Kopf auf ihrer gedrunghenen Gestalt drehen mussten. Sah urkomisch aus.«

Lord Arkam lacht gezwungen und schaut dabei unverwandt zu Moira, deren Blick ganz in die dunkle Schokolade vertieft ist. »Weiter.«

Die Kleine legt ihren Kopf schief. »Die Noctua kam eine Zeit lang häufig. Wollte die Zukunft wissen, immer wieder. Aber nicht ihre eigene. Mami hat dann Karten oder Pendel genommen und mich und meine Schwestern rausgeschickt.«

Die Schokolade ist vorzüglich, gemessen an der Lautstärke ihres Schlüpfens. Der Lord öffnet die Lippen und mit unwirscher Geste verbietet Meiming ihm das Wort.

Moiras Zeigefinger hält einige Schokoladentropfen davon ab, am Becher herabzurinnen. »Bei ihrem letzten Besuch war die Noctua sehr traurig. Sagte, das Fernrohr habe ihr wohl doch die Wahrheit gezeigt und nun brauche sie es nicht mehr, weil eh bald alles vorbei sei. Auch Mami schaute traurig und meinte, dass die Karten manchmal unrecht haben. Da hat die Noctua genickt, aber ich denke nicht, dass sie Mami geglaubt hat. Jedenfalls kam sie nie wieder.«

Sie leert ihren Becher, die Schokolade hinterlässt Kakaoflecken um ihren Mund. »Darf ich wieder ins Bett? Bin noch so müde, gell?«

Meiming reicht dem Biberwesen den Becher und nimmt Moira an die Hand. »Ich bringe dich.«

Ende der
Maxi-Leseprobe